Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 38 (1951)

Heft: 8: Verantwortung in der Erziehung ; Aufgabennot beim Mädchen ; Über den Biologieunterricht

Artikel: Zur Entwicklung der Kulturlandschaft in der Schweiz [Fortsetzung]

Autor: Gschwend, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529127

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir möchten gern das gute Beispiel der verantwortlichen Männer sehen.«

Dieser besonnene, ruhige Lehrling geht den tiefern Problemen auf den Grund. Er schreibt wohlüberlegt seine Briefe und Aufsätze und kann sich mit seinem Idealismus im modernen Zeitgeschehen nicht zurecht finden. *Das ist die Tragik der aufrichtig vorwärts strebenden Jugend, daß sie täglich die menschlichen Schwächen namentlich im internationalen Verkehr erleben muß.* Der denkende, ehrliche und wahrheitsliebende Mensch steht beim aufmerksamen Betrachten des Zeitgeschehens häufig vor einem unerfreulichen Dilemma. Und doch darf nicht übersehen werden, daß viel guter Wille und viele ehrlich gesinnte Menschen trotz allen Mißerfolgen und Schattenseiten unermüdlich am Werke sind. Es gibt Gott sei Dank noch unentwegte Optimisten, noch bewundernswerte Idealisten und begeisterte Streiter für das Gute und Wahre, überzeugte Kämpfer für eine friedlicheVölkerverständigung — trotz allen Hindernissen und gelegentlichen Mißerfolgen.

Im allgemeinen läßt sich aus zahlreichen Äußerungen der Schluß ableiten,

daß viele Jugendliche sich für das öffentliche Leben interessieren.

Sie wollen sich weniger an politische Parteien binden lassen. Vielfach geht es ihnen um eine grundsätzliche Haltung, besonders dort, wo vaterländische Belange auf dem Spiele stehen. Die Einstellung zum Tagesgeschehen ist meist milieubedingt, und man erkennt aus den Diskussionen immer wieder, daß die Jugend leicht beeinflußbar ist. Sie durchschaut aber auch manches Manöver und mißbilligt die Unaufrichtigkeit in der »großen Politik«. In der Tat ist das Seilziehen im großen und im kleinen nicht immer verlockend und für idealgesinnte junge Leute weniger einladend, ja gelegentlich sogar befremdend.

Die heutige Zeit erleichtert die staatsbürgerliche Schulung und Erziehung keineswegs; im Gegenteil, sie zwingt zum restlosen Einsatz der Eltern, Lehrer und Lehrmeister. Es wird eine vornehme Aufgabe aller Vorgesetzten sein, der heranwachsenden Jugend neben den vielen bedenklich stimmenden Schattenseiten doch auch die

lichtvollen, erwärmenden und aufmunternden Sonnseiten unseres Lebens

zu zeigen. »Es muß auch der Schule — und wir möchten beifügen: der gesamten Erziehung — wieder mehr als bisher darauf ankommen, *die Freude am Dasein mit all seinen Höhen und Tiefen zu wecken und gläubig unser Menschenleben zu bejahen.«* Wir gehen mit dieser Forderung eines besorgten Familienvaters weithin einig und möchten sie insbesondere auch auf die staatsbürgerliche Erziehung angewendet wissen.

Wer die werktätige Jugend und ihre Einstellung zum öffentlichen Geschehen aufmerksam verfolgt, wird die eine wichtige Tatsache nicht übersehen können:

Die Jugend hat ein gutes Auge und ein wachsames Ohr!

ZUR ENTWICKLUNG DER KULTURLANDSCHAFT IN DER SCHWEIZ*

Von Dr. Max Gschwend, Basel

3. Germanische Kulturlandschaft

a) Alamannisch-burgundische Periode

Das Eindringen der germanischen Stämme vollzog sich in einer relativ langen Zeitspanne, so daß wir auch hier ein Nebeneinander von Alt und Neu annehmen müssen. Manche Gebiete, wie Jura und Alpentäler, entzogen sich noch lange dem germanischen Einfluß (Rätien bis heute).

Hatte die römische Verwaltung sehr oft

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 7 vom 1. Aug. 1951.

Kloster Disentis (Photo Schweiz. Zentrale für Verkehrsförderung) – Ursprünglich klösterliche Rodungssiedlung im graubündischen Vorderrheintal.

durch Despotismus und ein überzüchtetes Beamtentum, durch hohe Steuern und Abgaben, durch Wehrpflicht und Leibeigenschaft den nur oberflächlich romanisierten keltischen Bauer unterdrückt, so begrüßte er nun die Germanen als neue Herren, die ihm zum mindesten eine gewaltige Abgabenlast abnahmen und die persönliche Freiheit schenkten. Die romanisierten Pächter und Kleinbauern wurden auf diese Weise zu Lehrern der frisch angesiedelten germanischen Gebieter, an die sie die hochentwickelte Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe weitergaben. Der politisch unterlegene Teil erwies sich als der kulturell aktivere und reichere.

Der germanische Siedler bevorzugte seine angestammte Bauweise und nahm den Steinbau nur sehr zögernd an. Die Sippensiedlungen verraten sich noch heute durch ihre Endungen (zum Beispiel -ingen, -heim usw.). Das feuchtere Klima und die anfängliche Bevölkerungsabnahme erlaubten dem Wald, die Siedlungslücken zu schließen. Man lebte vorwiegend von Ackerbau und Viehzucht, wobei in den nördlichen und östlichen Landesteilen der germanische Einfluß sich stärker geltend machte, als in der Westschweiz, wo die Burgunder nur eine dünne Oberschicht über der keltoromanischen Bevölkerung darstellten. Hier erhielt sich daher das romanische Erbe besser.

b) Fränkische Periode

Die rasche Bevölkerungszunahme, die bereits im 6. Jahrhundert wieder einsetzte, rief einer verstärkten Rodungstätigkeit, die uns auch wieder durch Ortsnamen (Rüti, Brand, Schwand usw.) bekannt ist. Die zunehmende Ausdehnung des Getreidebaues, auch auf die ehemaligen Weideflächen, die

steigende Bedeutung des Hafers (auch als menschliche Nahrung), aber vor allem die Beschränktheit des zur Verfügung stehenden Areals, die Anordnung der Äcker um die geschlossenen Dorf- und Weilersiedlungen sowie das Fehlen dauernder Flurwege führten dazu, daß sich langsam ein systematischer Turnus in der Bewirtschaftung einbürgerte. Die ganze Feldflur wurde in drei (oder ein Vielfaches davon) Abschnitte (Zelgen) eingeteilt. Jeder Bauer besaß in jeder Zelge Anteil am Ackerland. Diese wurden in einem dreijährigen Wechsel bewirtschaftet, der in einem Jahr Wintergetreide, im folgenden Sommerfrucht umfaßte, während das Land im dritten Jahr brach lag, um sich zu erholen. Kennzeichnend für diese Dreizelgenwirtschaft (schweizerische Form der Dreifelderwirtschaft) ist der Flurzwang, indem die ganze Zelge von allen Bauern mit derselben Frucht bepflanzt werden mußte und auch die Durchführung der notwendigen Arbeiten geregelt war. Daneben besaß der einzelne Bauer noch Privatland für Garten, Pünten usw., wogegen Weide- und Riedland sowie der Wald gemeinsam genutzt wurden (Allmend). Man begünstigte die Eichen-Hainbuchen-Wälder, deren lichte Bestände den allgemeinen Weidgang nicht hinderten und zugleich den Schweinen reiches Futter boten.

Das Christentum hatte ursprünglich durch die Barbareneinfälle schwere Rückschläge erlitten. Immerhin konnten sich einige Diözesen erhalten, vor allem im Westen und in Rätien; aber auch im alamannischen Gebiet überdauerten einzelne christliche Inseln die Stürme. Einen neuen Impuls erhielt die Christianisierung durch die iroschottischen Missionare (Columban, Gallus und andere). Neue Bistümer entstanden; Basel, Konstanz, Lausanne, Genf, Sitten, Chur und Como teilten sich ins Gebiet der Schweiz. Kirchen, Klöster und geistliche Würdenträger wurden zu Hauptgrundbesitzern. Die Kirche arbeitete vor allem auf die Hebung der unteren Bevölkerungsschichten hin (Sozialfürsorge) und wirkte durch eine reiche Neugründung von Klöstern für die Urbarisierung des Bodens. Es entstanden landwirtschaftliche Musterbetriebe neben Zentren geistiger Tätigkeit. Wir können die Bedeutung der Klerikalisierung der germanischen Agrarlandschaft nicht hoch genug einschätzen. (Vgl. Disentis)

In fränkischer Zeit war das Gebiet der Schweiz erstmals wieder seit dem Römischen Reich unter einem Zepter vereinigt. Das von den Frankenkönigen angewendete Gefolgschaftswesen, an altgermanische Vorstufen anknüpfend, führte zu einer Ordnung, welche sich in ihren Grundzügen jahrhundertelang erhielt. Nach Karls d. Gr. Eroberungen drang das Alamannentum weiter gegen die Alpen vor, doch noch ums Jahr 1000 lag der Walensee (»See der Welschen«) auf romanischem Sprachgebiet. Der Verkehr über die Alpenpässe hatte insbesondere durch die Langobardenkriege steigende Bedeutung erlangt. Der uralte Völkerweg über den großen St. Bernhard war auch jetzt, wie später, eine der beliebtesten Straßen für Händler, Pilger und Soldaten. Die agrarischen Produktionsgebiete der Schweiz hatten engen Kontakt einerseits mit den gewerbereichen fränkisch - niederländischen Provinzen, andererseits mit den Handelsstädten Oberitaliens.

C. GESCHICHTLICHE ZEIT

1. Feudalisierte Kulturlandschaft

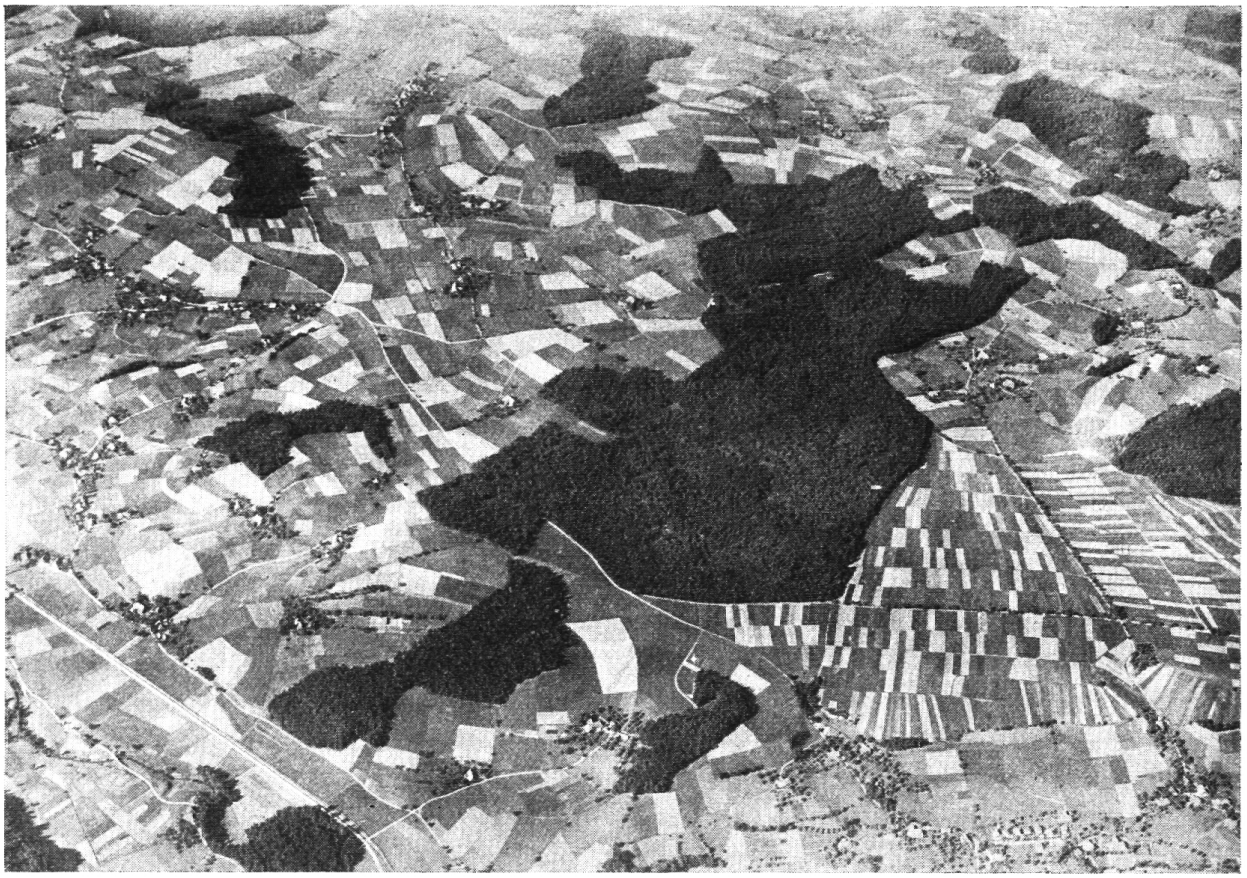
Bereits in fränkischer Zeit hatte eine zunehmende Feudalisierung eingesetzt. Beruhte ursprünglich die Macht auf der Vereinigung der Gemeinfreien, so ging sie nun immer fühlbarer auf die Fürsten über. Der Geburtsadel wurde langsam abgelöst durch die Emporkömmlinge der Königsämter, deren Treue durch Verleihung von Grund und Boden belohnt wurde. Naturgemäß unterlagen auch diese Lehen und Rechte wieder der Neigung zu Erblichkeit.

Die Kulturlandschaft im Jura und Mittelland erfuhr durch neue Rodungen eine weitere Ausdehnung (Voralpen). Der Wald umfaßte jetzt noch etwa ein Drittel des gesamten Areals (heute rund 25 Prozent). Als neues, jedoch landschaftlich nur regional hervortretendes Element fallen uns die zahlreichen Burgen und Schlösser auf, der äußere Ausdruck der Feudalisierung. Daneben erlebten viele der gallorömischen Siedlungen, welche z. T. kümmerlich die Stürme der Völkerwanderung überstanden hatten, einen neuen Aufschwung. Geistliche und weltliche Verwaltungen hatten mit Vorliebe hier ihren Sitz aufgeschlagen. Viele Neugründungen mächtiger Adeliger aus militärischen, politischen und fiskalischen Motiven wurden durchgeführt. Nicht nur die geographische Lage dieser Orte an Seen, Brücken, Straßenkreuzungen, Pässen usw. machte aus ihnen bedeutende Umschlagsplätze, sondern auch bevorzugte ökonomische Zentren (Märkte), welche bald durch eine besondere Rechtsstellung aus der umgebenden Landschaft herausgehoben wurden. Handwerk und Gewerbe bevorzugten solche Orte. Das Bedürfnis nach genügendem Schutz bewog die Einwohner, tor- und turmbewehrte Mauern zu errichten. Die befestigten Städte gehören seither ins Landschaftsbild der Schweiz, bis deren Charakteristikum im Lauf des letzten Jahrhunderts verschwand; höchstens einzelne Teile blieben der Kuriosität halber erhalten. Trotz dieses scheinbaren Abschlusses der Städte gegen außen, begann sich alsbald ihr wirtschaftlicher und politischer Einfluß auf die Umgebung auszuwirken und erzeugte im Laufe der Jahrhunderte einen die Nachbarschaft immer stärker durchdringenden Organismus, dessen kulturelles und wirtschaftliches Gefälle nach außen abnimmt.

Der Aufschwung der Wirtschaft, an welchem unser Land durch den Transitverkehr wesentlichen Anteil hatte, brachte eine ungeahnte Entwicklung selbst der niederen Bevölkerungsschichten. Das Bauerntum kannte kein üppigeres Gedeihen, als um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts. Der Versuch großer Adelsfamilien (Zähringer, Savoyer, Habsburger usw.), Landesfürstentümer zu errichten, vertiefte in der Folge die Gegensätze zwischen deutschen und welschen Gebieten. Vermehrt versuchte man, das freie Ackerbauerntum zu Untertanen und Hörigen herabzudrücken, was starke demokratische Reaktionen weckte. Die Dörfer zeichneten sich durch genossenschaftliche Organisationen aus, welche von ursprünglich rein wirtschaftlichen Einrichtungen zu politischen Verbänden heranwuchsen. Diese Erscheinungen und der Einfluß des Gotthardverkehrs führten schließlich zur Entstehung der Eidgenossenschaft, wie sie bekannt ist.

2. *Mittelalterliche Kulturlandschaft*

Die aufstrebende, sich gegen die Kräfte des Feudalismus wehrende und siegreich behauptende Eidgenossenschaft ermöglichte der ihr angehörenden und sie umgebenden Landschaft eine ganz eigenartige Entwicklung. Die frühmittelalterliche Kulturlandschaft wurde weiter ausgebaut, einzelne Landesgegenden spezialisierten sich auf gewisse Wirtschaftszweige (Milchwirtschaft, Viehzucht, Reb-, Obstbau usw.). In den Städten erwuchs das Gewerbe zu neuer Blüte, einzelne Zweige strebten als Heimindustrien aufs Land (Leinenweberei). Sie vermochten den mit der Landwirtschaft verbundenen bäuerlichen Charakter der Siedlungen nicht zu ändern, dagegen wurden einzelne Häuser angepaßt (Fensterfronten, Webkeller). Im Alpengebiet wurden die hochgelegenen Talschaften der Lombardei, des Tessins und Graubündens unter Mitwirkung der Adelsgeschlechter durch die Neuansiedlung von Walsern kolonisiert. Ihre völkische, politische und rechtliche Sonderstellung verdankten sie weitgehend ihren ursprünglich militärischen Pflichten.



Umgebung von Rohrbach im bernischen Mittelland (Photo Swissair AG) – Intensiv bewirtschaftetes Gebiet mit vorwiegender Weilersiedlung und großflächiger Blockflur. Rechts Streifenflur in der Nähe des Dorfes. Ursprünglich Dreizelgenwirtschaft, heute Kleegras- und Getreidebau vorherrschend.

Die Periode vom 15.—18. Jahrhundert zeigt im übrigen eine Stagnation der Kulturlandschaft. Die wirtschaftliche Entwicklung verzeichnete zwar manches Auf und Ab, entsprechend den politischen Wirrnissen, den kriegerischen Auseinandersetzungen und den furchtbaren Epidemien.

3. Industrialisierte Kulturlandschaft der Neuzeit

Die Dreizelgenwirtschaft wies im Laufe der Zeit viele Mängel und Unvollkommenheiten auf. Durch die Erbteilungen war der Grundbesitz des einzelnen Bauern in viele schmale, lange Streifen auf den einzelnen Zelgen zerfallen. Der Flurzwang wurde als unnötiger Hemmschuh empfunden, die Unmöglichkeit, Allmendland in privates Ackerland zu verwandeln, verhinderte das Wachstum der dörflichen Bevölkerung über ein gewisses Maß hinaus. Abwanderung in die Städte, Reisläuferei oder Abstieg in sozial untergeordnete Schichten (Knechte, Taglöhner) waren die Folgen. Diese und eine ganze Reihe anderer Gründe führten zur teils freiwilligen, teils erzwungenen Änderung der Bewirtschaftung. Die verbesserte Dreifelderwirtschaft, die sich fast überall im Mittelland durchsetzte, lockerte vor allem den Flurzwang. Man änderte den Weidgang und begann das Vieh auch im Sommer im Stall zu füttern. Dadurch konnte man Weidegebiete in Wiesland umwandeln, gewann mehr Dünger, was eine Ausdehnung des Ackerbaues ermöglichte, erlangte eine bessere Fruchtfolge, ersparte sich die Brache und konnte einen großen Teil des Allmendlandes unter die Bauern aufteilen. Ein allgemeiner Aufschwung des Bauerntums war die Folge. Den äußern Ausdruck gesteigerter Wohl-

habenheit und gesteigerten Selbstbewußtseins bilden die reich verzierten und großen Bauernhäuser. Befruchtend und direkt revolutionierend wirkte die Einführung neuer Kulturpflanzen (Kartoffel, Mais, Kleebau usw.).

Die zunehmende Aristokratisierung und die Gedanken der Aufklärung blieben nicht ohne Einfluß auf die Landwirtschaft und vor allem auf den Aufschwung der Industrie. Handel und Verkehr, die unter der mittelalterlichen Unsicherheit oft gelitten hatten, weiteten sich aus und erfaßten Gebiete, die bisher abseits gelegen waren. Der Geldverkehr, der in den Städten bereits im 10. Jahrhundert begonnen hatte, ersetzte die bisherige Naturalwirtschaft. Damit hatte auch die Selbstversorgung, die teilweise noch erhalten war, ihre Notwendigkeit und Berechtigung eingebüßt.

Die Entwicklung der Kultur war bisher meist nur durch ihre Auswirkungen in den agrarischen Verhältnissen in der Landschaft sichtbar geworden. Alle übrigen Elemente, wie Straßen, Brücken, Siedlungen usw. vermochten nur in geringem Umfang auf sie einzuwirken. Das änderte fast schlagartig seit 1800. Die rasche und ungeahnte Entwicklung der Technik und das seit dem Humanismus gesteigerte Wert- und Selbstbewußtsein des Menschen, gaben auch dem Laien das Gefühl der totalen Beherrschung der Natur. Das 19. Jahrhundert war die Zeit der rücksichtslosen Umgestaltung der Landschaft durch den Menschen. Industrien siedelten sich an, wo Wasserkräfte, Rohstoffe oder Arbeiter zur Verfügung standen. Sprunghaft wuchsen die Städte. Zahlreiche kleinere Dörfer erlebten durch die Industrie eine ähnliche Entwicklung, während andere in mittelalterlichem Dornröschenschlaf weiter stagnierten oder gar zurückgingen. Eine ausgesprochene Technifizierung der Kulturlandschaft setzte ein durch den Bahnbau, die Errichtung von Überlandleitungen, durch die Korrektion von Gewässern, den Bau von Stauwerken usw. Großzügige Meliorationen wandelten ganze Landschaften um (Linthebene, Juragewässer, Rheintal) und ermöglichten neue Siedlungen ohne Rücksicht auf die früher maßgebenden Lagebedingungen. Flurbereinigungen, Güterzusammenlegungen, Vergrößerung von landwirtschaftlichen Betrieben und ihre Technifizierung, verbesserte Methoden der Landwirtschaft usw. brachten wesentliche Vorteile und Verbesserungen. In den letzten Jahrzehnten machten sich Bestrebungen bemerkbar, welche eine gewisse Harmonie in der Kulturlandschaft erreichen wollen, einen Ausgleich zwischen städtischen und ländlichen Wohnverhältnissen, eine zweckmäßige, aber doch naturverbundene Wirtschaftsform, eine bessere Anpassung der notwendigen technischen Einrichtungen an die Landschaft.

Literatur (Auswahl):

Bandi G. H., Die Schweiz zur Renntierzeit, Kulturgeschichte der Renntierjäger am Ende der Eiszeit. Frauenfeld 1947.

Doerries H., Entwicklung der Kulturlandschaft im nordöstlichen Alpenvorland. Mitteilungen Geogr. Ges. Hamburg, Bd. 39, 1928.

Gagliardi E., Geschichte der Schweiz. 3 Bde., Zürich 1937/39.

Guyan W. U., Zur Kulturlandschaftsgeschichte des Kantons Schaffhausen. Schweizer Geograph, Bd. 19, 1942.

Keller P., Wandlungen des Landschaftsbildes in prähistorischer Zeit. Die Wald- und Klimageschichte des Fürstenlandes. St. Gallen 1933.

Reinerth H., Die jüngere Steinzeit der Steinzeit. Augsburg 1926.

Staub W., Klimaschwankungen, Landschaftsformen und Siedlungen in der Vorgeschichte der Schweiz. Diss. Freiburg i. Ue. 1930.

Tschumi O., Urgeschichte der Schweiz, 2 Bde., Frauenfeld 1949.

Winkler E., Das Schweizerdorf als Kulturlandschaftselement. Schweiz. Techn. Zeitschrift, Jg. 17, 1942.

Winkler E., 50 Jahre Kulturlandschaftsgeschichtsforschung. Zeitschrift für Schweizer Geschichte 1944.
Winkler E., Veränderungen der Kulturlandschaft im zürcherischen Glattal. Diss. Zürich 1936.

Die Photos wurden von der Schweiz. Zentrale für Verkehrsförderung, Zürich, in zuvorkommender Weise zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt, wofür wir unsern verbindlichen Dank aussprechen.

LEHRERIN UND WEIBLICHE ERZIEHUNG

AUFGABENNOT BEIM MÄDCHEN

Ein Beitrag zur Mädchenbildung

Von Frieda Hafner, Zug

Um in den Bannkreis des Themas zu führen, muß ich einmal aus meinen Kinder- und Jugendtagen erzählen. Aus meiner Schulzeit sollte ich sagen, denn Kinder- und Schulzeit fallen ja zeitlich zusammen. Aber ob sich ihre Lebensräume zu decken und ineinander zu fließen vermögen? War für uns die Lehrperson zugleich die Märchengestalt mit den richtigen Schlüsseln zu allen Kinderhimmeln? War die Schulstube für uns das Land unserer kindlichen Träume, wo unsere Phantasien aufblühen und alles Gestalt werden durfte, wozu Begeisterung und Schöpferdrang uns trieb? Doch davon will ich nicht reden, nicht von den kleinern und größern Enttäuschungen solcher Art und den mehr oder weniger schmerzlichen Erfahrungen, daß Schule und Leben für unser kindliches Empfinden sehr oft auseinanderfielen. Man fügte sich selbstverständlich ein in die Ordnung der Dinge. Es war ja wohl schon immer so gewesen, und man fühlte sich trotz allem nicht unglücklich dabei, wenn es einem nur gelang, ein Schulkind nach dem Herzen unserer Erzieher zu sein. Ich hatte Glück in dieser Beziehung, was nicht hinderte, daß auch ich wie alle andern jeweils am Abend ordentlich schulmüde nach Hause kam.

Aber nun kam ja der ausgleichende Rest des Tages — und sollte für uns erst das eigentliche Leben bei Bewegung und Spiel im Freien, bei Puppenpflege, Märchen und Hausmütterchenarbeit daheim bei der Mutter beginnen. Wie schnell und hoch türmten sich unsere Pläne für die herrliche Freizeit — wie rasch aber zerrannen sie uns immer und immer wieder zu nichts! Da waren ja die Aufgaben, die zuerst gemacht werden mußten. So forderten es jeden Tag die uns betreuenden Erwachsenen. Dann kam womöglich noch der Strickstrumpf. War die geforderte Zahl Gänge (wozu wir auch von der Schule angeeifert wurden) geleistet, so reichte es meistens nur noch für Mutters Besorgungen. Dann war der Tag um. Man vertröstete sich auf morgen. Aber am andern Tag wiederholte sich das gleiche. Auch einen richtigen schul*freien* Nachmittag gab es nicht. Da hatten wir doch — nach der Meinung der Lehrer — so schön Zeit für »Schriftliches«. Wir hatten es schließlich bald heraus: wir sollten eben nicht freie Zeit haben, wir sollten beschäftigt sein, auch daheim in der sogenannten Freizeit, beschäftigt im Sinn der Erwachsenen. Die waren wohl nicht geneigt, unser viel lebendigeres, uns gemäßeres Tätigsein als werthafte Leistung anzuerkennen. Darum gab es für uns mit dem Umdrehen des Schulzimmerschlüssels keinen Schulschluß, sondern Fortsetzung jener Art Existenz, wie wir sie in der Schule führten. Die Macht und Gewalt der Schule verfolgte uns in unser privates Leben hinein, wir blieben »Berufsarbeiter« auch außerhalb unserer »Bureaus« und unserer »Bureaustunden«. Die Erwachsenen waren frei, wenn sie